

## **„Wir sind Lernende, zeit unseres Lebens“ Ein Gespräch mit Vesselin Stanev**

**Lange galt er als Geheimtip: Vesselin Stanev, der bulgarische Pianist, dessen ebenso virtuoses wie beseeltes Klavierspiel vor allem Kennern ein Begriff ist. Im Spätherbst 2006 hat er nun seine erste CD bei Sony / BMG vorgelegt – und ist damit in der Schweiz, seiner Wahlheimat seit zwölf Jahren, prompt in die Charts gelangt. Dabei hat Vesselin Stanev alles andere als leichtgängiges Repertoire eingespielt. Ausschließlich Werke von Alexander Skrjabin präsentiert er bei seinem Debüt: die erlesenen, aphoristischen Miniaturen der 24 Préludes op. 11, die hochartifizialen und kühn gearbeiteten Klaviersonaten Nr. 2 und 3. Konzessionen an den Publikumsgeschmack oder die Erwartungen des Marktes zu machen hat Vesselin Stanev nicht nötig: Ihm geht es allein um die Kunst, um die Werke, um Musik ohne Show. Und seine Ernsthaftigkeit wird belohnt.**

*Herr Stanev, warum haben Sie sich bei Ihrer ersten CD, die bei einem der großen internationalen Labels erschienen ist, ausgerechnet für Alexander Skrjabin entschieden?*

Obwohl sich in den letzten Jahren schon einiges getan hat: Skrjabin genießt in der breiten Öffentlichkeit noch immer nicht die Beachtung, die ihm eigentlich zukommen müsste. Seine Klaviermusik steht für mich in einer Linie mit Frédéric Chopin, den er sehr verehrt und als „Freund und Bruder“ bezeichnet hat. Aber Skrjabin wird viel weniger gespielt als Chopin! Ich bewundere die außerordentliche Expressivität und Leidenschaftlichkeit seiner Klaviersonaten, Präludien und Fantasien. Skrjabin hat Sinn für Poesie, für Farbwirkungen, für ganz spezielle Klangbilder. Besonders am Herzen liegen mir die 24 Préludes op. 11: Das sind kostbare, charmante Miniaturen, jede trägt einen ganz eigenen Charakter – es ist eine Offenbarung.

*Ihre Laufbahn wirkt fast anachronistisch in einer Zeit, die auf den schnellen Ruhm, die frühe Karriere setzt: Empfinden Sie es als Vorteil, dass Ihre große internationale Karriere sich erst nach und nach entwickelt hat?*

Rückblickend sehe ich das auf jeden Fall so. Allerdings muss ich einräumen, dass ich wohl anders geantwortet hätte, wäre mir dieselbe Frage vor fünfzehn Jahren gestellt worden... Heute aber weiß ich, dass ich für meine künstlerische Selbstfindung einfach Zeit gebraucht habe. Ich ruhe viel mehr in mir selbst, fühle mich sicherer, kann auch mit meiner notorischen Nervosität vor den Auftritten besser umgehen. Vor allem meine Interpretationen profitieren doch erheblich von der Erfahrung, die ich mittlerweile gewonnen habe. Ich brauche Ruhe und Muße, um mich mit den Werken umfassend auseinandersetzen zu können. Jedes Programm, das ich aufführe, studiere ich zuvor mehrere Monate lang intensiv ein. Die Werke wollen errungen werden, Takt für Takt, und ich überlasse dabei nichts dem Zufall.

*Wenn Sie auf Ihre Laufbahn zurückblicken: Wie fing eigentlich alles an? Wie sind Sie zur Musik, zum Klavier gekommen?*

Die Wahl des Klaviers als mein Instrument war die natürlichste Sache von der Welt: Denn meine Mutter ist Pianistin, sie unterrichtete an der Musikschule in meiner Heimatstadt Varna. Ich bin also mit Musik groß geworden. Bei uns zu Hause wurde fortwährend musiziert oder Musik gehört. Und ich war so versessen auf Musik, dass ich schon als Zweijähriger genau wusste, wie das Tonbandgerät zu bedienen war – so jedenfalls hat man es mir erzählt.

*Ein großer Schritt war der Wechsel von der Musikakademie in Sofia an das Tschaikowsky-Konservatorium in Moskau, wo Sie bei Dmitri Bashkirov studiert haben. Wie ist es dazu gekommen? Und was verdanken Sie Ihren Moskauer Jahren?*

Nachdem ich am Tschaikowsky-Wettbewerb in Moskau teilgenommen hatte und dort mit einem Sonderpreis ausgezeichnet worden war, wurde Dmitri Bashkirov auf mich aufmerksam. Dass ich nach Moskau gehen und bei Bashkirov studieren durfte, empfand ich als große Auszeichnung. Dmitri Bashkirov war ein strenger Lehrer, fordernd und bisweilen hart im Umgang: Je besser ein Student war, desto mehr verlangte er von ihm. Ich habe vom Unterricht bei ihm ohne Zweifel profitiert, gerade was die interpretatorische Seite angeht. Wir haben die Werke, die ich einstudierte, gründlich analysiert, ihre Konzeption und Struktur herausgearbeitet und natürlich auch die Botschaften, die sie enthalten.

*Ein anderer prominenter Lehrer, der Sie unterrichtete, ist Alexis Weissenberg, ein gebürtiger Bulgare wie Sie selbst...*

Alexis Weissenberg war überhaupt der Grund dafür, dass ich den Schritt in den Westen wagte und nach Paris gezogen bin. Ich hatte ihn immer schon bewundert. Nicht nur seiner Chopin-, Tschaikowsky- oder Rachmaninow-Interpretationen wegen, für die er in aller Welt gerühmt wird. Nein, für mich war Alexis Weissenberg auch ein grandioser Bach-Interpret, dessen Sichtweise auf diesen Komponisten für mich bis heute maßstabsetzend ist. Unvergessen ist mir auch sein Strawinsky, die Art, wie er etwa die „Trois Mouvements de Pétrouchka“ spielte – unglaublich! Ich empfand es als Erfüllung, dass ich mit ihm arbeiten konnte, auch wenn es nur eine überschaubare Zeit war, denn er verließ bald danach Paris und zog in die Schweiz. Ich wollte dagegen in dieser wunderbaren Stadt bleiben, von der ich immer schon geträumt hatte und deren reiches Kulturleben mich wesentlich geprägt hat.

*Wie wichtig ist es, auch nach der eigentlichen Zeit der Ausbildung noch eine Kontrollinstanz zu behalten, den Rat eines Mentors einzuholen?*

Wir sind immer Lernende, zeit unseres Lebens. Nur dass sich der „Lehrstoff“ im Laufe der Jahre ändert. Ich nehme seit geraumer Zeit den Rat von Peter Feuchtwanger in Anspruch, der auch schon mit Martha Argerich, Shura Cherkassky oder Dinorah Varsi gearbeitet hat. Und mit anderen mehr, seinen sogenannten „Geheimklienten“: Denn nicht jeder prominente Pianist will publik machen, dass er auf Unterstützung zurückgreift. Ich dagegen finde es wichtig, ein professionelles Feedback einzuholen, das ist gar nichts Anrühiges. Es ist ja kein Klavierunterricht im eigentlichen Sinne, den Peter Feuchtwanger erteilt, sondern es sind Übungen, auch mentaler Natur, die den Zweck verfolgen, einen Pianisten „frei“ zu machen. Diese Übungen haben bei mir eine phänomenale Wirkung gezeigt: Ich habe seither meine Rückenprobleme überwunden, meine Handhaltung ist lockerer geworden, die

Selbstsicherheit gewachsen. Dadurch verändert sich natürlich auch der Klavierton, und der Anschlag wird nuancierter.

*Was ist Ihr pianistisches Ideal? Haben Sie Vorbilder?*

Wann immer es möglich ist, besuche ich Konzerte anderer Pianisten – das ist für meine Arbeit ganz wesentlich, denn dadurch erhalte ich Vergleichsmaßstäbe und auch Impulse für meine Inspiration. Die ältere Pianistengeneration kenne ich zumeist nur noch von Platteneinspielungen, aber da gibt es viele, die mich tief beeindruckten: Arthur Rubinstein zum Beispiel, Vladimir Horowitz natürlich auch, dann Alfred Cortot, Clara Haskil und Ignaz Friedman, Sergej Rachmaninow nicht zu vergessen, und wenn es um Liszt geht, so bewundere ich vor allem György Cziffra. Unter den aktiven Kollegen ist Martha Argerich meine Favoritin.

*Wie erarbeiten Sie Ihre Programme? Wie gehen Sie an neue Werke heran?*

Am Klavier arbeite ich durchschnittlich fünf Stunden pro Tag. Dazu kommt die geistige Auseinandersetzung mit den Werken. Dabei halte ich es ganz ähnlich wie einst Elisabeth Schwarzkopf: Wenn ich ein neues Stück einstudiere, höre ich mir alle verfügbaren Interpretationen auf CD an, denn die Kenntnis der verschiedensten Spielarten erweitert meinen Horizont. Mit diesem Wissen kann ich dann eine für mich verbindliche Interpretation erarbeiten – oder auch Ideen verwerfen, die ich vielleicht anfangs in Erwägung gezogen hatte. Es ist jedenfalls ein zeitintensiver Prozess, und deshalb brauche ich in der Regel mehrere Monate, bis ich ein anspruchsvolles neues Werk zur Reife gebracht habe.

*Verändern sich Ihre Interpretationen dann noch stark im Laufe der Zeit?*

Je freier ich mich fühle, desto besser wird die Interpretation. Aber Freiheit ist keine Gottesgabe, sie muss erkämpft werden: Das ist echte Knochenarbeit. Man braucht Disziplin, feilt und feilt immer wieder an den Details, man muss lernen, sich selbst zu vertrauen – und erst dann wird man locker und souverän, steht über der Materie. Peter Feuchtwanger hat mir einmal gesagt: „Es ist nicht schwer Klavier zu spielen, man muss nur wissen wie“ – und genau das ist es.

*In welchen Repertoirebereichen sehen Sie Ihre besonderen Stärken? Und warum?*

Die Epoche der Romantik habe ich schon immer besonders geschätzt. Schumann, Chopin, Liszt, Brahms, Tschaikowsky, auch noch Skrjabin und Rachmaninow: Das ist das Terrain, auf dem ich mich sicher und zu Hause fühle. Glücklicherweise entdeckt der Mensch im Laufe seines Lebens aber noch neue und weitere Vorlieben: So ging es mir mit der Barockmusik, die mich seit drei Jahren stärker beschäftigt und die in Zukunft ein zusätzlicher Schwerpunkt werden könnte. Auch Komponisten der anbrechenden Moderne – ich denke vor allem an Debussy und Ravel – möchte ich künftig verstärkt auf meine Programme setzen. Zu dieser Musik spüre ich eine starke Affinität.

*Besieht man die Stationen Ihres Werdegangs, wäre wohl der Titel eines Kosmopoliten zutreffend für Sie. Wo aber fühlen Sie sich eigentlich zu Hause? In welcher Sprache denken Sie?*

Bulgarien ist meine Heimat und wird es immer bleiben. Meine Familie lebt dort, und ich verbringe jedes Jahr ein paar Wochen in Varna. Diese regelmäßige Rückkehr ist für mich ganz wichtig, sie gibt mir Kraft und Gelassenheit. Natürlich habe ich während meiner Pariser Jahre auch eine intensive Verbundenheit zu Frankreich aufgebaut und bin stolz darauf, dass ich die französische Staatsbürgerschaft besitze. Und die Schweiz, in der ich seit einigen Jahren meinen Wohnsitz habe, ist längst ein drittes Zuhause geworden. Das Leben in anderen Ländern ist also mein Alltag, das Englische und das Französische sind mir fast so geläufig wie meine Muttersprache, selbst Deutsch beherrsche ich mittlerweile ganz passabel, aber sobald das Unterbewusstsein eine Rolle spielt, arbeitet mein Hirn auf Bulgarisch.

*Jeder Mensch braucht Träume, die ihn beflügeln. Welche Träume – musikalische und außermusikalische – sind es, die Sie gerne verwirklichen würden?*

Als Pianist träume ich davon, die Études d'exécution transcendante von Franz Liszt als kompletten Zyklus aufzuführen: Das ist für mich die denkbar größte virtuose und interpretatorische Herausforderung. Geplant habe ich dieses Projekt für das Jahr 2009, dann möchte ich es übrigens auch auf CD einspielen. Ansonsten erarbeite ich im Moment einige für mein Repertoire neue Klavierkonzerte, darunter Ravels Konzert für die linke Hand und das Erste Rachmaninow-Konzert. Der Kammermusik möchte ich mich künftig intensiver widmen, denn das gemeinsame Musizieren ist doch eine wunderbare Erfahrung – gerade wenn man, wie ich, gewohnt ist, monatelang in hermetischer Abgeschlossenheit an einem neuen Soloprogramm zu arbeiten. Einen ganz anderen Traum werde ich mir übrigens im bevorstehenden Sommer erfüllen: Dann möchte ich den Mont Blanc besteigen, Europas höchsten Berg. Ich liebe das Bergsteigen und übe es regelmäßig aus, seitdem ich in der Schweiz lebe. Es ist ein wunderbarer Ausgleich zu all der Finger- und Kopfarbeit, und wenn ich auf einem der Gipfel stehe, weit in die Bergwelt der Alpen hineinblicke, die Stille auskosten und die erhabene Schönheit der Natur genieße: dann bin ich glücklich.

Verfasserin: Susanne Stähr